
Gegen den Tod an leben mit einem Gott, den es ‚so‘ nicht gibt?

Zur Begleitung Heranwachsender in ihrer Subjektwerdung

Anna-Katharina Szagun

Zusammenfassung: Der Skizze der Rostocker Langzeitstudie zur Entwicklung von Gotteskonzepten¹ folgt ein exemplarischer Einzelfall: Katharina wächst konfessionslos auf, erfährt über jahrelange Mitwirkung in einer Kantorei jedoch eine kirchliche Sozialisation. Ihre Entwicklung regt an, über Chancen und Fallgruben einer Begleitung von Heranwachsenden in Gemeinde und Schule neu nachzudenken. Was ist intellektuell, was seelsorgerlich angemessen?

Abstract: The Rostock longitudinal study, concerning the development of a concept of God is shown in a brief description, followed by a single case as a given example: Katharina is growing up in a non religious family. Being a member of a church choir she is exposed to christian religion. Her development gives reason to reflect opportunities and problems while guiding an adolescent youth in school and congregation.

1 Skizze zur Rostocker Studie²

Stufentheorien zur religiösen Entwicklung basieren auf Untersuchungen aus religiös geprägten Kontexten. Ob ihre Befunde aussagekräftig sind, und wenn ja, ob sie entwicklungstheoretisch oder sozialisationstheoretisch zu erklären sind, ist strittig. Eine Untersuchung von Kindern aus konfessionslosem Kontext bietet Chancen zur Klärung strittiger Fragen. Untersuchungsgegenstand der Rostocker Langzeitstudie ist die Entwicklung von Gotteskonzepten. Sie werden als komplexe Gebilde verstanden, in denen kognitive (Gottesverständnis) und emotionale (Gottesbeziehung) Aspekte in Wechselwirkung stehen, verwoben und doch getrennt wie Brennpunkte einer Ellipse.

Ca. 55 Heranwachsende im Alter von 6–17 Jahren, überwiegend konfessionslos, wurden 4–7 Jahre in der Schule (teils staatlich, teils privat) begleitet. In einer Klasse wurden über 4 Jahre ‚Input‘ und Unterrichtsergebnisse des wöchentlich einstündigen Religionsunterrichts dokumentiert. Die Bedeutungskonstrukte der Kinder zu ihrem Gotteskonzept bzw. ihrer Lebenswelt wurden mehrmals pro Jahr mittels visueller Gestaltungen erhoben, die an C. Rogers orientierten Einzelgespräche dazu mitgeschnitten und transkribiert. Die erhobenen Daten wurden mehrfach in einem interdisziplinären Team kommuniziert. Der Sachlogik folgend geschieht die Auswertung zeitlich gestaffelt. Zunächst werden individuelle religiöse Bildungsverläufe nach-

¹ Vgl. Bericht von Klaus Kießling in diesem Heft.

² Vgl. ausführlich Anna-Katharina Szagun, Dem Sprachlosen Sprache verleihen, Jena 2006.

gezeichnet, wodurch die Pluralität der Entwicklung von religiösem Denken und Empfinden im Wechselspiel mit lebensweltlichen und biographischen Faktoren sichtbar wird. Sekundär werden die Ergebnisse auf überindividuelle Zusammenhänge hin (z. B. Muster bezüglich Geschlecht, konfessionelle Bindung, Selbstkonzept usw.) untersucht: Die Ergebnisse der vorläufigen Clusteranalysen³ belegen, dass eine Neuorientierung religiöser Bildungsbemühungen in Gemeinde und Schule unverzichtbar ist, wenn religiöse Erziehung Kinder nicht in Sackgassen treiben will. Tertiär werden Wirkungszusammenhänge zwischen dem „religionspädagogischen Input“ und Gottes- bzw. Bibelkonzept herausgearbeitet und daraus Konsequenzen für die Gestaltung didaktischer Arrangements abgeleitet, insbesondere hinsichtlich einer die Subjektwerdung stützenden Erschließung der Gottesfrage.

Da Glauben und Leben untrennbar verwoben sind, wurde das Gotteskonzept abwechselnd direkt und indirekt von der Lebenswelt her erfasst. Überwiegend wurde mit *visuellen Gestaltungen* gearbeitet: *Warum?*

1. Symbolische Darstellungen sind dem Forschungsgegenstand ‚Gott‘ angemessener.
2. Kinder können sich visuell früher ausdrücken als begrifflich.
3. Inkonsistente Elemente von Konstrukten lassen sich simultan darstellen.
4. Der Schutz symbolischer Verschlüsselung lädt zugleich zu Offenheit ein.
5. Visuelle Gestaltungen unterstützen/strukturieren verbale Kommunikation aktuell wie zeitlich versetzt.

Neben Materialcollagen (Gottesmetapher) und Zeichnungen (Lebenswelt) wurden Aufstellungsübungen eingesetzt. Die Dimension der empfundenen Nähe bzw. Distanz scheint die bedeutsamste Kategorie bezüglich der Gottesbeziehung zu sein. Die Positionierungen machen sichtbar, welche Haltung bzw. welche Nähe/Distanz aktuell die Gottesbeziehung bestimmt. Wurde in Klasse 1–3 nur mit einer das Kind repräsentierenden Knetfigur gearbeitet, so später mit bis zu 6 Knetfiguren, welche unterschiedliche Lebenssituationen spiegelten (fröhlich, nachdenklich, wütend, traurig, ängstlich schuldbeladen). Die Knetfiguren wurden zu 7 verschiedenen – Gottessymbole repräsentierenden – Gegenständen positioniert (Vater im Himmel, Mutter Erde, Quelle des Lebens, Energie, Licht, innere Stimme, Kraft der Liebe). Durch die Positionierung der verschiedenen Knetfiguren zu den Symbolgegenständen wurden die je nach Lebenssituation differierenden Gotteskonzepte der Kinder sichtbar.

Da zu Gott prinzipiell nur metaphorische Aussagen möglich sind, wurden die Kinder eingeladen, jeweils eine ihnen aktuell wichtige Gottesmetapher zu gestalten (Gott ist wie ...). Statt mit Zeichnungen wurde mit Materialcollagen gearbeitet, um der Gefahr der Reproduktion von ikonographischen Schemata

³ Vgl. Anna-Katharina Szagun, Zum Beispiel: Bodo und Cornelli. Gottesbilder von Kindern in konfessionslosem Kontext – Ergebnisse einer empirischen Langzeitstudie in Rostock, in: Praxis Gemeindepädagogik 2/05, S. 16–23.

zu wehren: vielfältige Alt- und Naturmaterialien luden zum ‚Experimentieren‘ mit Bedeutungen ein. Ihre schweigend gestalteten Metaphern deuteten die Kinder im Einzelgespräch, wo auch die Positionierungen der Knetfiguren erfolgten.

2 Lesehilfe zum Einzelfall

Raumgründe erzwingen insgesamt eine gekürzte Darstellung. Einleitend erscheint die Art des Dokuments (z. B. Gottesmetapher), danach das Alter in Jahren und Monaten. Passagen im Originalton sind in doppelte Anführungsstriche gesetzt, Zitate im Zitat mit einfachen Anführungsstrichen gerahmt. Die Satzmelodie ist durch *kursive* Schreibweise *betonter* Worte nachzuvollziehen. Bündelnde Wiedergaben der Verfasserin erscheinen im Indikativ, vom Kind mitgeteilte Inhalte in indirekter Rede. Impulse/Fragen der Verfasserin (I) erscheinen in runden Klammern, (Ausdrucks-) Handlungen des Kindes während des Sprechaktes in Doppelklammern. Dem dokumentierenden Fließtext ist ein kommentierender Fließtext in abweichender Schriftform nachgestellt, Bündelungen, vorsichtige Deutungen oder Fragen enthaltend.

3 Einzelfall

Katharina, konfessionslos, wächst in der Hausgemeinschaft einer Mehrgenerationenfamilie mit älterer Schwester, jüngerem Bruder, Cousin und Cousine auf. Nach Klasse 2 wechselt sie von einer staatlichen Schule an die Privatschule. In den Klassen 3 und 4 nimmt sie am einstündigen Religionsunterricht teil, danach steht das Fach nicht mehr auf dem Stundenplan. Katharina singt ab Klasse 1 in einer Kantorei, die 1–2mal im Monat Gottesdienste mitgestaltet.

3.1 Gottesmetapher (9,7)

Klasse 3: Gott habe eine gute und eine schlechte Seite, bringe Glück wie Unglück. Wenn jemand etwas Böses tun wolle, „der hat dann etwas Pech. Der schafft das vielleicht nicht.“ Ihm falle, wenn er aushole zum Schlag, z. B. ein Stein auf die Hand. Oder er treffe daneben. Gott mache das „durch seinen Willen irgendwie, dass es nicht klappt.“ (Wie man Gottes Wille erfahre?) „Die Guten ... spüren das irgendwie: Jetzt will Gott etwas von mir ... und die Bösen, die wollen das nicht mitkriegen“. Für Katharina ist Gott „überall“, vielleicht jetzt auch im Zimmer. Sie setzt sich als Knetfigur mitten in die Gestaltung zwischen die gute und die böse Seite Gottes. (Erlebte Situationen der Nähe Gottes?) Bei Wut sei sie ganz fern. „Und wenn ich fröhlich bin, ganz nah.“ (Verfasserin erzählt aus ihrer Kinderzeit von einem Kirchengewölbe, wo sie sich von Gott begrüßt fühlte.) „Das geht mir auch ein bisschen so; ich bin

ja immer zum Gottesdienst in der Kirche. Und da singen wir immer Lieder von Gott“. Katharina nennt ihre Gestaltung „Gott ist wie ein gutes Licht und ... wie ein böser Blitz.“

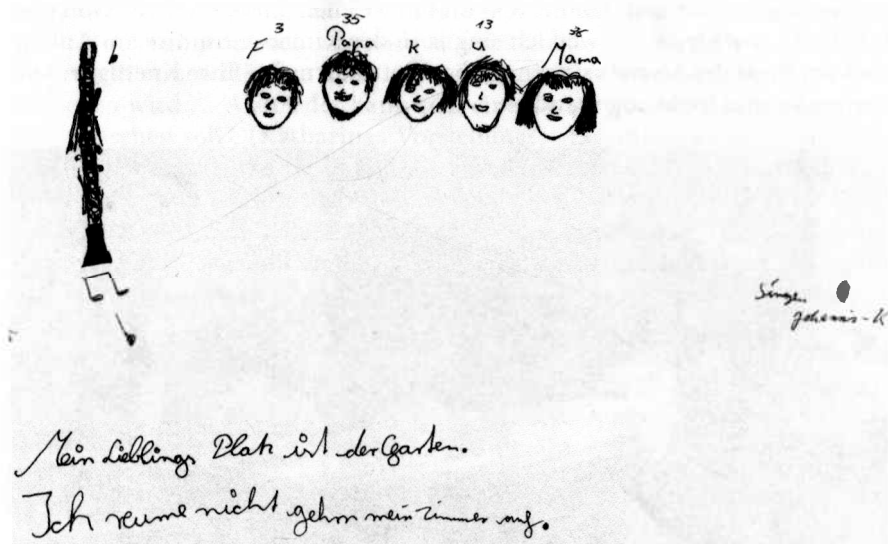


Gott ist Urheber von positiven wie negativen Ereignissen, die aber auch im Dienst des gottgewollten Guten stehen. Das Wirken Gottes geschieht mittels seines Willens, der im Herzen spürbar ist, sofern sich Menschen nicht dagegen abschotten. Gott ist allgegenwärtig. Katharina erlebt ihn bei Fröhlichkeit wie auch im Kirchenraum als nah. Ihre Knetfigur steht zwischen den gegensätzlich beschriebenen Seiten Gottes. Katharina scheint offen zu sein für die religiöse Dimension, eine Wirkung der Kantorei?

3.2 Lebenswelt (10)

Zur Lebenswelt malt Katharina Familie und Klarinette. Die Eltern seien zu streng. Die Beziehung zu Geschwistern und Cousin/Cousine scheint gut. Musikhören, Lesen, Tanzen, Fernsehen, Computer und Fußballspiel im Garten füllt ihre Zeit zu Hause. Schwere Fragen schlage sie sich aus dem Kopf. Oft wisse es nicht mal die Wissenschaft, z.B. „Was ist das Nichts?“ Zur Frage,

ob Gott etwas mit ihrem Leben zu tun habe, schweigt sie. (Ob ihr manchmal Gott einfalle?) „Nö – außer wenn ich singe in der Kirche, im Gottesdienst. Da singen wir meistens Gotteslieder. Aber sonst eigentlich nicht.“ Katharina möchte für das Singen ein Fitzelchen von einem Gottespunkt einkleben.



Katharina beschreibt ihre Lebenswelt nicht als problematisch, aber auch nicht als sonderlich herzlich. Gott wird nur noch in Kantoreiaktivitäten verortet. Dies möchte Katharina durch den blauen Schnipsel festhalten. Will sie ausdrücken, dass Gott – trotz ihrer gegenteiligen Behauptung doch irgendwo in ihrem Leben präsent ist? Warum könnte ihr das wichtig sein?

3.3 Gottesmetapher (10,6)

Klasse 4: Katharina gestaltet einen Vogel, auf dessen Rücken Gott unsichtbar sitzt. Damit fliege er über die Erde „und guckt, ob alles in Ordnung ist“, wenn nicht, „dann geht der runter ... und zu demjenigen, der was falsch gemacht hat ... Gott macht ihm dann eine Strafe oder ein Glück“ zur Belohnung, etwa so, „dass er ihm einen Freund gibt und die Strafe, dass er einen Tag lang Pech hat“. (Ob es guten Menschen immer gut gehe und Bösen schlecht?) „Also zu gut darf es ihm auch nicht gehen. Da muss immer ein bisschen ... was Schlechtes dabei sein ... Es gibt ja keine Menschen, die nur glücklich sind ... Es muss auch Weinen und Traurigkeit dabei sein.“ Radikal seien die Veränderungen nicht. „Gott bestraft sie nicht so, dass sie jetzt nur noch gut sind, ... eine leichtere Strafe“ zur Veränderung. Wenn er einen Freund schenke, spreche er zu den Herzen anderer Menschen, dass die dann diesen Menschen

mögen und Freunde werden. Einem bösen Menschen rede Gott „gut zu, damit er wieder besser wird. Mit seinem Vogel geht er in sein Herz rein.“ Gott sei „wie ein Vogelflugzeug ((lacht))“, er nutze den Vogel „als Botenflieger“. (Ob Gott für sie oben sei?) „Na, er ist eigentlich nur oben. Er guckt von oben und ist gleichzeitig ... auch unten. Man kann ihn ja nicht sehen“. Sie bejaht, dass er im Gesprächsraum sein könne. (Ob und in welchen Situationen ihr Gott ein-falle?) „In der Kirche ..., weil ich sing ja in der Kirche ... immer am Anfang und am Ende des Monats singen wir im Gottesdienst“. – Ihre Knetfigur steht entfernter und leicht abgewandt.



Polaritäten sind weiter ein wichtiges Thema für Katharina. Ihre Gestaltung der oben verorteten, unsichtbaren, kontrollierenden und eingreifenden Allgegenwart Gottes verweist auf ein theistisches Bild. Tun und Ergehen des Menschen korrelieren. Die moderaten Strafen Gottes erfolgen in heilspädagogischer Absicht. Auffallend ist, dass Katharina generell Leid, Traurigkeit, Schmerzen als für die menschliche Existenz unabdingbar behauptet: Dualismus als Strukturprinzip des Menschen? Drückt sich in der Gestaltung des sichtlich fluguntauglichen Vogels ihre kritische Anfrage an das Konzept einer allgegenwärtig hilfreich eingreifenden Figur aus? Gott fällt ihr ausschließlich in der Kirche, die Knetfigur steht entfernter: Spiegelungen einer gewachsenen Distanz zum vermittelten Gotteskonzept?

3.4 Gottesmetapher (11,7)

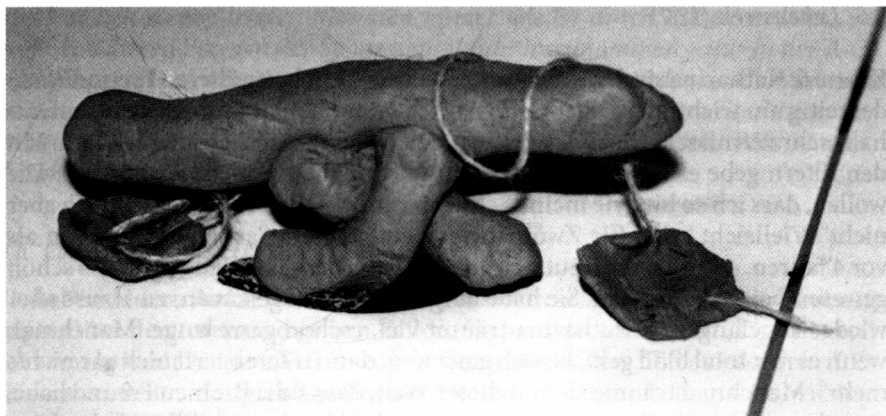
Klasse 5: Katharina kommentiert ihr Gebilde aus Ton, Scherbe und Bindfaden: „Ich glaub ja nicht so doll an Gott als irgendwie so einem Mann, der die Erde erschaffen hat“. Es könne eher eine Waage sein, „das Leben kommt aus dem Gleichgewicht“, manchmal sei es schön, mal ganz normal, mal komme es eben aus dem Gleichgewicht. (An Gott zu glauben, heiße nicht, an irgend

so einen Mann zu glauben!) Katharina reagiert erstaunt: „Ach so In der Kirche ... ich find das nicht so doll, ich muss mir viele Gottesdienste anhören ... da wird Gott immer so erzeugt, – Mann eher nicht, aber als so ein Schöpfer der Erde und ‚lieber Gott‘, der dann alle behütet und so.“ (Ob ‚Schöpfer‘ heiße, dass es eine Person sei?) „Also er ist – muss ja nicht gleich eine Person sein, aber so ein *Irgendjemand*, oder was weiß ich, was wer sich darunter vorstellt – kann jeder sich was anderes vorstellen – der die Erde gemacht hat und uns in seinen Händen hält ... Ich glaub nicht so, wie es in der Kirche beschrieben wird ... Also jeder kann sich eine eigene Vorstellung machen, wie Gott aussehen soll“. (Katharinas Vorstellung?) „Eigentlich keine, aber wenn ich darüber nachdenke, dann könnte man das Leben als Waage darstellen ... Unter Gott kann ich mir nicht so viel vorstellen.“ (Wenn man Gott als Kraft des Lebens verstünde?) „Ja, dann könnte man das auch als Waage darstellen.“ (Gott als Kraft/Urgrund des Lebens könne mit der Entstehung von Kosmos und Leben zusammen gedacht werden.) „Ja, aber es gibt so Kinderbücher, ... mein Bruder hat so eins ... da steht, wie Gott die Erde erschaffen hat ... einige Bücher sind ja niedlich ... da steht dann ‚Gott sprach, es werde Licht‘ und dann hat er die Tiere geschaffen ... kann ja auch jeder so denken, also das macht mir nichts aus. Ist ja auch schön“. (Diese Symbolgeschichte sei 2500 Jahre alt. Man müsse überlegen, was die Erzähler sagen wollten.) „Kann ja sein, die Geschichte mit Adam und Eva ... hat ja auch was mit Gott zu tun. Die kann ja auch wirklich passiert sein, aber – na ja – muss ja nicht passiert sein.“ (Wenn der Mensch in der Geschichte den Auftrag bekomme, die Erde zu bebauen und zu bewahren, heiße das vielleicht ‚Ihr Menschen habt Verstand und deswegen auch Verantwortung für die Erde‘.) Katharina nickt. „Ist ja auch so, ne? – Man kann ja mit der Waage auch sagen ((zeigt auf Waagenbalken)) ... wenn jetzt mal zu viel Böses auf der Erde ist, dann kippt sie eben um. Und wenn es zu viel *Gutes* gibt, also wenn alle Menschen gut sind, dann könnte es auch kippen.“ Zwischen Gut und Böse müsse es Gleichgewicht geben, weil jeder ein bisschen Gutes in sich habe. Dass Menschen nur gut oder nur böse seien, gebe es nicht.

Gott kann sich Katharina „schon irgendwie anwesend“ in der Welt vorstellen, aber nicht als menschliche Figur, eher „dass er überall drin ist ... Es kann ja sein, dass er auch in Maschinen drin ist. Maschinen bestehen aus Stahl, können nicht denken, logisch, aber woraus besteht der Stahl? Oder woraus besteht das wieder und das ... und dann der *kleinste* Teil? Woraus bestehen die Atome?“ Gott könne etwas wie der Urstoff sein, aber: „das muss nicht ... der Ursprung sein.“ Sie habe in ‚Sofies Welt‘ das Kapitel zu den Urstoffen bei antiken Philosophen gelesen. Die Atome seien mit Legosteinen vergleichbar, die sich immer wieder neu zusammensetzen ließen. Gott sei vielleicht in den Atomen. – In Katharinas Gestaltung findet sich eine blaue Scherbe, die aus ihrer Sicht keine Bedeutung hat. „Das sah irgendwie hübsch aus“. Sie stimmt zu, dass die Vorstellung von Gott als Kraft des Lebens ihr näher sei als die Vorstellung von einem persönlichen Gott. (Ob Mensch und

Gott in Verbindung treten könnten?) Sie glaube eigentlich nicht an Gott, aber wenn sie gottgläubig wäre, „könnte ich es mir schon vorstellen. Ich würde mir vorstellen, er ist in mir drin und ich könnte in meinem *Kopf* mit ihm reden.“ Ihr fällt dazu das Buch ‚Fließende Königin‘ ein. „Da ist so eine Königin in einem Kopf drin, und die spricht im *Kopf* in *Gedanken*. Ich muss z. B. in Gedanken eine Frage stellen und dann antwortet sie in Gedanken“. Der *glau-bende* Mensch habe die Möglichkeit, in seinen *Gedanken* mit Gott zu sprechen. „Der Nicht-Glaubende vielleicht auch“, wenn er die Gottesvorstellung nicht völlig ablehne, sondern es eben mal versuche. „Ja. Ein Philosoph sagt nie NIE. Auch wenn ich sag ‚Der existiert nicht‘, man kann trotzdem, wenn man jemanden braucht, mit dem man reden kann, in Gedanken reden. Man kann versuchen, mit sich selbst zu reden, aber man kann sich vorstellen, das kann auch Gott sein. Warum nicht?“ – Katharina platziert ihre Knetefigur ca. 20 cm entfernt, halb abgewandt, zweifelnd guckend.

Katharina empfindet derzeit ihr ganzes Leben als Loch der Verzweiflung: „Ich lebe in meiner Traumwelt! Ich träume eigentlich *nur* noch. ((lacht leise)) Die Wirklichkeit *interessiert* mich nicht ... ((lacht unsicher)), also interessiert mich *schon* ... manchmal, aber im Großen und Ganzen ... ((lacht)) finde ich *Träumen viel schöner* ... ((lacht))“. (Ob sie eine Idee habe, wie ihre Träume Wirklichkeit werden könnten?) Dies verneint Katharina: „Die kann man nicht umsetzen.“ Sie wünsche sich nach Mittelerde! ((lacht verlegen)). Sie schwärmt von den Filmen zu ‚Herr der Ringe‘. „Ich träume eigentlich nur von *Mittelerde* ((freudig erregt)) ... *eine andere Welt!* ... „Da gibt es z. B. keine *Autos* und so ein Scheiß! ... Und da gibt es auch *Fantasiewesen* ... Und das Land ist *total schön* ... und da gibt es dieses *Mordor*, wo *Sauron* herrscht ... ((Stimme leise, geheimnisvoll)), der den *Ring geschmiedet* hat! Das ist ein Fleck, wo das Böse ist“. Katharina hat 5× den kleinen Hobbit gelesen. Durch den ersten Band von ‚Herr der Ringe‘ habe sie sich durchgequält, „das zweite war total toll! Und das *dritte* ... ((lacht begeistert))“. (Ob sie aus ihrem Loch raus wolle?) „Ich würde schon raus *wollen!* Aber nicht in *diese Welt*“, nach Mittelerde. „Aber ich würde mich auch freuen, wenn ich aus dem Loch raus kommen würde und diese Welt ein bisschen *anders* wäre“. Katharina findet diese Welt „irgendwie *doof*“. (Ob sie schon versucht habe, etwas in Richtung auf ihre Ziele zu *verändern*?) „Na, früher habe ich immer das gemacht, was die anderen wollten. Und jetzt überlege ich immer *sehr, sehr viel* ‚Was soll denn das eigentlich? Warum soll ich das *machen*?‘ Ich denke eben mehr *nach* ((lacht verlegen)). Und das hat mir auch was *gebracht* ... Es ist nicht mehr ganz so schlimm. Früher war das Leben *unbeschwert, fröhlich*. Und jetzt denkt man mehr *nach* und sieht, dass das Leben gar nicht so toll ist.“ Wenn man klein sei, sei man neugierig auf alles und freue sich, etwas zu erleben. Aber dann beginne das Nachdenken: „Wo kommt das *her*?“ Dann wird es kompliziert.“ Für Katharina teilen weder Menschen noch Gott ihr Loch der Verzweiflung. Dass Gott auch an der Welt leidet, ist für sie vorstellbar.



Die Fünftklässlerin findet in der Waage als Metapher für Gott bzw. für das Leben ein treffendes Bild für ihre Grundthematik der Polarität von Gutem und Bösem. Sie hat Schwierigkeiten, ihren Vergleich mit Gott in Verbindung zu bringen. Das im Gottesdienst bzw. der Kinderbibel vermittelte Gottesbild und die in ihrem mythischen Gehalt nicht verstandenen biblischen Texte stehen dagegen. Katharina ist Autonomie bezüglich der Deutung religiöser Inhalte wichtig. Eine unterrichtliche Aufarbeitung von Gottesbildern bzw. biblischer Sprache hat sie nicht erfahren. Sie fühlt sich in ihrer Ansicht, dass der Wahrheitsgehalt biblischer Texte in ihrer Historizität liege, durch die Kinderbibel des Bruders bestätigt, ist aber fähig zu einem symbolischen Verstehen. Den Gedanken des Bewahrungsauftrags des Menschen setzt sie sofort mit ihrem Bild der Waage in Beziehung: Das Kippen verhindern! Katharina scheint offen, Gott als Kraft des Lebens zu denken. Der Gottesdienst scheint Katharina eher für die religiöse Dimension zu verschließen. Literarisch setzt sie sich offen mit religiösen Themen auseinander: ‚Sofies Welt‘ prägt offensichtlich ihre kosmologischen Vorstellungen. Katharinas Fähigkeit, sich auf symbolische Texte einzulassen und die dort gefundenen Muster für ihre Konzepte fruchtbar zu machen, zeigt sich in ihrer Rezeption der ‚Fließenden Königin‘ bzw. des ‚Herr(n) der Ringe‘. Zu letzterem scheint sie mit ihrer Grundthematik der Polaritäten Gut/Böse, Glück/Unglück und ihrer früh eingenommenen Haltung eines kritischen Weltabstands besondere Resonanz zu spüren. Der Aufenthalt in dieser mythischen Welt ist attraktiver als die Befassung mit der Realität, deren Sinn sie bezweifelt. Sie lebt weitgehend in Träumen. Eine Umsetzung von Träumen zieht sie nicht in Erwägung. Gott ist als Denk- und Beziehungsmöglichkeit trotz aller Zweifel nicht völlig ausgeschlossen: „Ein Philosoph sagt nie NIE“. Ihre Eintragungen in den Gebetsfragebogen zeigen, dass sie die Möglichkeit eines betenden Dialogs durchaus auch aktiv nutzt. Das Motiv Scherbe taucht auf. Eine in Klasse 4 bereits anklingende Neigung zu einem Gesprächsinhalte kontrastierenden Lachen hat sich verstärkt. Wozu dienen diese doppelten Botschaften?

3.5 Lebenswelt (12,7)

Klasse 6: Katharina sind ihre Schwester und die durchweg älteren Freundinnen derzeit am wichtigsten. Sie werde die Schwester bald (1 Jahr Auslandsaufenthalt) sehr vermissen. Ihre Klasse sei an sich okay, aber viele seien kindisch. Mit den Eltern gebe es öfter Konflikte: „Ich darf mich z. B. nicht schminken. Die wollen, dass ich so bin wie meine Schwester im gleichen Alter. Das bin ich aber nicht“ Vielleicht seien für Zwölfjährige heute andere Sachen angemessen als vor 4 Jahren. – Katharina freut sich auf den Familien-Skiurlaub. Alles sei schön gewesen beim letzten Mal. Sie habe aufgehört mit Nägelkauen, zu Hause aber wieder angefangen. – Katharina träumt viel, „schon ganz lange. Manchmal, wenn es mir total blöd geht, bin ich ganz weg, dann interessiert mich gar nichts mehr“. Manchmal träume sie von dieser Welt, dass sie z. B. einen Freund habe, manchmal von Mitteleuropa. Sie sei dann ein Hobbit oder eine Elbin, habe dann auch viel Macht, aber gute Macht. Es tue gut, in Träumen machen zu können, was sie möchte. – Sie träume viel bei Musik, z. B. von Enya. Katharina findet ihr Leben ziemlich anstrengend: „Ich muss mich in letzter Zeit ganz schön durchsetzen“, in der Klasse wie zu Hause. „Ich werde nicht mehr so akzeptiert, wie ich bin“. Sie ecke an – schon einen Frauenkörper zu haben, ist Katharina kein Problem. Gut findet sie ihre gewachsene Selbständigkeit. Sie organisiere ihre Arbeit ziemlich allein. Ihr Aussehen sei okay. „Aber leider bin ich größer geworden.“ Ihre 16jährige Schwester sei kleiner als sie. Manchmal sei die Größe auch „cool, weil alle denken, dass ich dreizehn bin“. Sie werde dadurch aber auch überfordert. – Daran, dass sie ziemlich schnell „ausrastet“, möchte Katharina arbeiten. Sie wäre gern ein bisschen dünner. – Ihr Ziel ist, Schauspielerin zu werden. Sie zweifelt aber, ob sie das schafft. Sonst würde sie gern Kellnerin mit eigenem Restaurant. – Sie wünscht sich, „dass ich mit meinen Eltern und im Leben klar komme und aufhöre zu knabbern ((lacht)). Ich krieg das nicht weg.“ Abgesehen vom Winterurlaub könne sie keine Zeit erinnern, in der sie nicht geknabbert habe.

Bei Wut hilft Katharina am besten Alleinsein: Tür zuknallen und ins Bett gehen oder Musik hören. Bei Traurigkeit oder Angst habe das früher auch geholfen: Lesen, Musik, Träumen. Jetzt? „Da träume ich manchmal auch. Und manchmal habe ich noch zum Messer gegriffen“ ((schiebt Ärmel hoch, zeigt Ritzwunden)), weil sie sauer gewesen sei, wolle es nicht mehr tun, „hoffe ich jedenfalls“. – Schwere Fragen bedenke sie allein. – Kantorei und Klarinette existieren noch, seien aber unwichtig. Gott habe mit ihrer Lebenswelt nichts zu tun.

Katharina hat auf Grund ihrer Größe und Frühreife eine Sonderstellung, wichtige Bezugspersonen sind durchweg älter. Katharina hat mit ihrem Frausein kein Problem, es ist die Differenz zu ihrem Umfeld wie ihre innere Verfassung, was belastet. Die Traumwelt Mitteleuropa spielt als Fluchtpunkt zu dem als spannungsreich empfundenen Alltag in Schule und zu Hause weiter eine zentrale Rolle. Im Träumen, Lesen wie im Musikhören findet sie Entlastung, welche aber nicht auszureichen scheint: Sie berichtet von permanentem Nägelkauen

und hat sich in den letzten Monaten immer wieder durch Ritzen verletzt. Sie hofft, von diesen Formen der Spannungsabfuhr loszukommen – nur in der Auszeit Winterurlaub konnte das Nägelkauen aufgegeben werden. – Gott komme in ihrer Lebenswelt nicht mehr vor. Nichtsdestotrotz singt sie weiterhin in der Kantorei und nimmt entsprechend auch an Gottesdiensten teil. Was mag sie dort halten?

3.6 Lebensmetapher (12,9)

Sie habe aus dem Bauch heraus gestaltet, wisse nicht, was das sei. Ihre Deutung beginnt bei den roten und gelben Teilen. Sie pausiert mehrfach. „Das hier soll ich sein, *beides!* Der eine Teil ist auf *der Seite*, der andere Teil auf *der Seite*.“ Es seien zwei Seiten der gleichen Person. Die müssten „versuchen, dass wir uns *treffen* und (kommunizieren), so dass ich weiß, *was ich bin* und *wer ich bin* ... weil ich noch so ein bisschen *zweigeteilt* bin“ ((lacht)). Die blauen Scherben zwischen dem gelben und roten Teil seien „eine durchsichtige *Wand!*“ Der gelbe und der rote Teil sähen sich, hätten aber keinen echten Kontakt, könnten sich auch nicht annähern, also eine Figur bilden. (Ob sie das wollten?) „*Weiß nicht!*“((sehr schnell, lacht)). (Auf der gelben Seite gebe es Grün, auf der roten viel helles gezacktes Glas.) „Das soll noch mal die Unterschiede zeigen.“ Die Farben seien „egal, aber die eine Seite, *Ja! Schönes Leben!* Gefällt mit alles‘ Und die andere ist so *zweifelnd*: ‚Nee, das ist *doof!* Und warum *ist das so?*‘ fragend“, mehr negativ. (Die Gestaltung ähnele einem Boot.) Katharina lehnt diese Deutung zunächst ab: „Nee! Da habe ich nicht dran gedacht“, dann sieht auch sie Ähnlichkeiten: „Ja! Jetzt wo Sie das sagen!“ ((lacht)) Für Katharina ist das Boot steuerlos. Die vielen Spitzen zeigten, dass das Leben „ein bisschen spitz ist, nicht *schön rund, einfach*“, obwohl es auch *runde Stellen* gebe. (Wovon ihr Leben genährt und *getragen* werde?) „Von meinen *Freunden* und von meinen *Träumen*“. Das habe sie „nicht so rein gebaut“. Sie geht auf den Vorschlag ein, die Gestaltung zu ergänzen und fügt eine Schale ein. Darin seien „meine *Familie*, meine *Freunde* und meine *Träume*“. Sie habe wiederkehrende Träume, vor allem, Schauspieler:in zu werden. Sie erkundige sich gerade zu Gruppen, wo sie mitspielen könne. – Gott gehöre nicht zu dem, was hält, nährt und trägt. – Katharina erinnert zu den Gottesmetaphern der Vorjahre. „Es hat immer was mit dem Leben zu tun“. Und immer habe alles zwei Seiten außer bei dem Vogel. „Das ist das Gleiche! Immer, dass das Leben so auf der Kippe ist“.

Katharina hat die vormalis Gott zugeschriebene Spaltung in ihr Inneres verlegt: Sie empfindet sich als zweigeteilt; die beiden Seiten können sich zwar wahrnehmen, aber nicht wirklich in Kontakt treten und auch nicht verschmelzen. Scharfe, spitze Wände liegen dazwischen, d. h. positive und negative Perspektiven können nicht miteinander vermittelt werden. Auch die Außenwände ihres Lebensgefährts sind mit vielen scharfkantigen Stücken besetzt, insbesondere im Bereich der roten (das Negative symbolisierenden) Säule. Man spürt förmlich die Verletzungen, die jede Bewegung in diesem Innenraum nach sich zieht. Sind

die Scherben ein Hinweis auf die Fortdauer des Ritzens? Trotz des Scherbenarsenals wirkt das Gebilde „fahrtüchtig“, strukturiert Schutz bietend. Katharina kann ihr Gebilde erst sekundär als ‚Boot‘ wahrnehmen. Dass sie auch gehalten, getragen wird, macht sie durch Einfügen einer kleinen Schale während des Gesprächs deutlich. Ihr fällt als gemeinsame Aussage ihrer Gestaltungen auf, dass es durchgehend um Leben gegangen sei, welches auf der Kippe stand. Sie bringt Hilfen zum Ausbalancieren der Gegensätze nicht mit Gott in Verbindung. Nach dem Fragebogen praktiziert sie Gebete nur noch gelegentlich im Gottesdienst und seltenen Angstsituationen. Ist Gott in der Balance stiftenden Struktur ihrer Gestaltung implizit enthalten?



3.7 Lebenswelt (13,5)

Klasse 7: Katharina spielt inzwischen in einer Gruppe am Volkstheater. Sie sei seitdem selbstbewusster. Sie vermisse die im Ausland weilende Schwester. Ihre Freundinnen stützen sie. Sie habe sich mit ihrer Größe abgefunden, sei auch mit den schulischen Leistungen zufrieden. Rauchen und Nägelkauen würde sie gern ablegen. Die häuslichen Konflikte halten an.

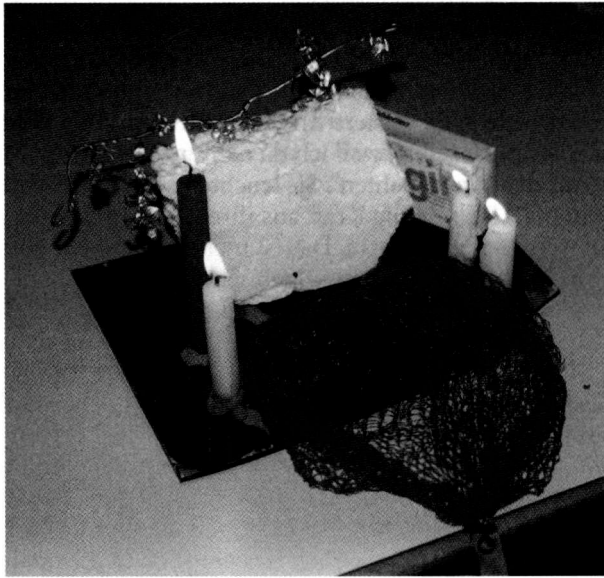
3.8 Lebensmetapher (14,2)

Klasse 8: Katharina beginnt bei der unter dem Netz verborgenen Brille: „Dahinter ist das Leben und da ((Styroporwand)) ist der Tod.“ Sie sehe das Leben

durch eine Brille, die alles unscharf mache ((lacht)), stehe als Gefangene „unter dem Netz, ich komm da nicht raus. Also ich komme nicht richtig ins Leben rein ((lacht)) ... Ich sehe das Leben, es fliegt an mir vorbei ... körperlich bin ich drin und geistig bin ich irgendwo am Rand.“ (Was sie hindere, teilzunehmen?) „Schon seit Jahren ((lacht)) hab ich so eine Hemmschwelle ... ich find das total Scheiße, so zu leben ((lacht)) ... diese Wut, die Trauer, der Schmerz und was da so alles in mir drin ist, das hindert mich daran, rein ins Leben zu kommen“. Das Netz symbolisiere ihre Gefühle von Wut, Trauer, Schmerz und „Hass, z. T. auf mich selbst, weil ich da nicht rauskomme ... Ja, und diese Kerzen sollen mir den Weg leuchten“. Sie leuchten schwach. (Woraus sie Hoffnung, Kraft schöpfe?) Sie schöpfe Kraft aus ihrem Ziel im Leben: „Ich möchte Schauspielerin werden und Autorin. Das ist mein Ziel, wo ich mich noch dran festhalten kann. Hätte ich die nicht, glaub ich, wäre ich schon, na sonst wo ((lacht))“. (Sie sei selbstmordgefährdet?) „Ja, ((lacht)) Dieses Gefühl ist bei mir seit ich 12 Jahre alt bin ausgeprägt ..., schon ziemlich lange.“ Ihr Ziel gebe ihrem Leben Sinn. Daran könne sie sich festklammern. Die bunte Scheibe unter ihrer Gestaltung „soll erstens bedeuten, dass das Leben eigentlich bunt ist, viele Seiten hat, viele Farben. Und ich habe die Scheibe auch genommen, weil sie glatt ist ... weil immer die Gefahr ist, auszurutschen und hinzufallen.“ (Die Scherbe leuchte) „Ja, in manchen Momenten ist es ja ganz toll, aber ... eben bei mir nicht so oft“ ((lacht)). Sie lache schon, aber das sei oft gespielt. „Und manchmal ist es auch so, dass ich das vergesse ... Es quält einen.“ Die Ursachen der ‚Brille‘ lägen nicht nur in ihr; es gebe Personen, die ihr das Leben schwer machten, z. B. ihre Eltern, die „legen mir Steine in den Weg ... Sie denken natürlich, dass sie mir helfen.“ Aber für sie seien es Steine. Katharina ist inzwischen in 2 Gruppen schauspielerisch aktiv. Zu dem, was trage, gehöre das „auf jeden Fall. Schauspielern tu ich ja die ganze Zeit ... ich meine, ich überspiel eben ... meine schlechte Laune ganz oft“. Ihr Leben sei auch ein Spiel. Die Tablettenschachtel, „das sind Schmerztabletten, die ich gerne finden würde gegen meinen Schmerz, aber die hab ich noch nicht gefunden. Deswegen sind die auch irgendwo dahinten.“

Die Farbe der Wand zum Tod sei für sie nicht bedeutsam, „es war eigentlich der Stoff, das Styropor. Da kann man durch. Und da würde ich oft gern durch gehen ... Das ist weich, aber es hindert einen trotzdem, denn es ist ja nicht total durchlässig.“ Das Silberne oben seien Blumen, „die spitz sind, das ist die böse Seite der Schönheit“. Die Schwelle zum Tod sei weich, die Schönheit des Übergangs gefährlich. Der Tod sei das Dahinter. Katharina ist sich der Faszination des Todes nicht sicher. Vielleicht gehe es eher um die Ausweichmöglichkeit, „die Beseitigung von Problemen. Schnell mal sterben, dann ist alles vorbei! Aber ich weiß ja nicht, ob das so ist.“ Die Vorstellung, „dass alles vorbei ist“, teile sie eigentlich nicht. Vielleicht komme da „eine andere Welt. Dass man wiedergeboren wird, glaub ich nicht“. – Die Aufgaben der Metapherbildung zu Gott bzw. zum Leben und was es hält, nährt und trägt, haben für Katharina „beide was mit dem Leben zu tun, mit den eigenen Vorstellun-

gen“, weniger mit Gott, weil „ich glaub ja nicht so an Gott.“ Das Licht in ihrer Gestaltung symbolisiere die Orientierung und die ihr helfenden Freunde. Auch ihre Ziele seien Lichtblicke.

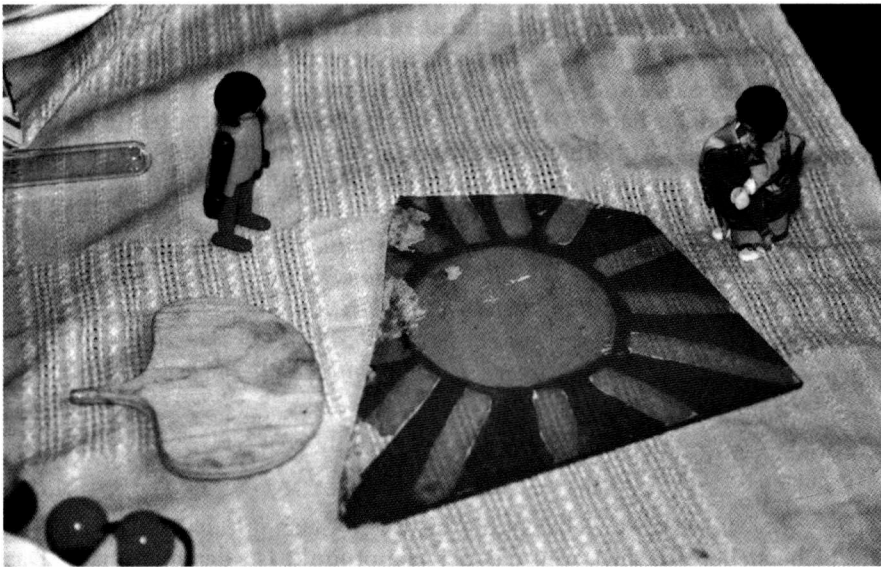


Katharinas Gestaltung und ihre Deutung offenbaren erneut ihre innere Zerrissenheit und die daraus erwachsende Gefährdung: Sie sieht sich als Gefangene ihrer negativen Gefühle, die ihre Wahrnehmung und Teilnahme an den bunten Lebensmöglichkeiten verhindern. Mitten im für sie nicht wirklich stattfindenden Leben hat sie eine Art Altar des Todes aufgebaut, eine verlockende weiche Wand, auf die ihr bisheriger Weg hinzuführen scheint. Die ihren Welt- und Seelenschmerz heilenden oder beseitigenden Mittel hat sie noch nicht gefunden. Licht als Orientierung und Wärme erfährt sie durch Freunde wie ihr Ziel, Schauspielerin zu werden, beides hält im Leben fest. Lockte vorher Mittelerde mit seinen Gestalten, um aus der Realität zu fliehen, so ist es jetzt der Gedanke der Selbsttötung: Katharina sieht den Suizid als Verlockungsalternative von gefährlicher Schönheit. Ihr Lachen kontrastiert extrem zu ihren Mitteilungen.

3.9 Lebensmetapher (14,7)

Klasse 8: Katharina kommentiert: Die Palette sei „das Leben, eine Bühne. Und da spielt das Leben drauf.“ Die Puppe sei sie selbst. Sie gucke durch die Glasscheibe, die man sich durchsichtig vorstellen müsse. „Ich stehe abseits und guck mir das an ... eine Hülle von mir spielt da mit. Ich bin nicht wirklich da drin ... Ich steh außerhalb.“ Sie sehe sich sozusagen selbst spielen. (Wie das für sie sei?) „Na, ich würde gern ganz rein kommen, aber ich schaff das irgendwie nicht.“ Es sei

kompliziert und verwirrend ((lacht dabei)). „Ich geh so durchs Leben und mach alles, was ich machen muss, aber ich habe keine wirkliche Freude daran, mache alles automatisch und mechanisch ... Es kommt mir alles so sinnlos vor. Ich frage mich, warum ich das überhaupt mache, aber ich mach es eben.“ Sie fühle sich nicht lebendig. Lebendig könnte sie sich fühlen, „wenn ich wüsste, warum ich das alles mache ... Ich hab irgendwie das Gefühl, dass ich auf irgendwas warte. Dass irgendwas passiert, was das so aufhebt, dieses Gefühl.“ (Menschen hätten über Jahrtausende die Sinnfrage religiös beantwortet. Mit Wegfall der religiösen Deutung müssten Menschen den Sinn ihres Lebens selbst setzen. Verweis auf Sofies Welt.) Sie wisse, dass viele Menschen mit der Sinnfrage ringen, aber „ich warte eigentlich, dass ich selbst irgendwas mache, oder dass irgendwie was anderes ... passiert ((lacht)).“ Das Problem beschäftige sie schon lange und koste Kraft. Ihre Kraft würde sie lieber einsetzen, „um zu leben ((lacht)), überhaupt irgendwie was zu schaffen.“ – Mit ihrer Familie kommt Katharina derzeit relativ gut zurecht.



Das Gefühl, nur Beobachterin des eigenen Lebens zu sein hat sich erhalten. Katharina leidet unter dem Mangel authentischen Spürens. Sie empfindet ihre Lebensvollzüge als freudlose Automatismen. Die Ursache für ihre mangelnde Lebendigkeit sieht Katharina in der ungelösten Sinnfrage. Sie hofft auf Erlösung, erwartet diese in erster Linie von außen.

3.10 Positionierung zu Gottessymbolen (14,7)

Katharina zögert, sich zu Gottessymbolen zu positionieren. „Da ich nicht wirklich an Gott glaube, ist das ein bisschen schwierig ... eigentlich würde

ich ihn nicht Gott nennen, hier den Ursprung ((stellt die QUELLE DES LEBENS relativ dicht zu ihrer Figur)). Ich denk schon, dass da irgendwas oder irgendjemand ist, der alles erschaffen hat und ... dass dieser jemand eben auch mit der Liebe zu tun hat.“ Den VATER IM HIMMEL entfernt Katharina ganz. „Dass Gott im Himmel ist, glaub ich überhaupt nicht, das ist für mich irgendwie Show.“ Und INNERE STIMME, wenn sie Probleme habe, dann sei da niemand, es sei auch „nicht so, dass ich anfangen zu beten. Bei INNERER STIMME denk ich auch nicht an Gott.“ Inneres LICHT und ENERGIE, das gebe es „manchmal, so ein bisschen auf Distanz“. Warum die weibliche Figur nicht entfernt wurde, vermag Katharina nicht anzugeben.

Eingeladen, die Gottessymbole für unterschiedliche Gefühlssituationen zu platzieren, entfernt Katharina die Wütende und die Fröhliche. Die anderen stehen im Halbkreis. Bei Wut oder Fröhlichkeit „ist alles weit weg, dann interessiert mich das nicht ((lacht))“. Sie denke „total selten an Gott ((lacht))“. Aber wenn es um den Sinn des Lebens geht, „dann denk ich schon, ob da jemand ist.“ Gott habe am ehesten mit Nachdenken zu tun, mit existenziellen Fragen. In der Familie spreche man nie über solche Themen, sie habe „keine Ahnung“, was die dazu denken.

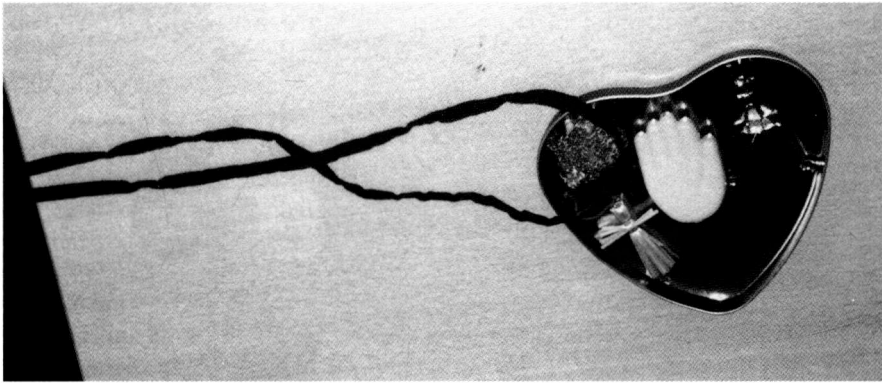
Rückblickend: Sie habe in den Jahren der Begleitung „irgendwie immer das Leben gebaut.“ Ihr Grundthema beschreibt sie mit einer Geste: „Das ist immer das Gleiche, ungefähr so ((zeigt mit der Hand ein Auf und Ab)).“

Der Begriff ‚Gott‘ scheint besetzt. Katharina kann offenbar mit den Symbolen nur etwas anfangen, wenn dieser Begriff entfällt. Der jahrelange Mitvollzug kirchlicher Liturgie hat offenkundig weder eine Einhausung in diese Sprachspiele bewirkt noch eine dialogische Gottesbeziehung angebahnt. Hinsichtlich des traditionellen Gottesbildes ist eher eine allergisch anmutende Reaktion zu konstatieren. Im Nachdenken über Ursprung und Sinn des Lebens darf ein Rest des Gottesgedankens aufscheinen.

3.11 Lebensmetapher (15,10)

Klasse 9: „Das Herz ist vielleicht ein bisschen kitschig ((lacht)). Das soll für die Liebe stehen ((lacht)), weil das der Hauptpunkt ist, der mich hält.“ Das Schmuckstück symbolisiere, „dass es mir eigentlich nicht so gut geht, weil das total verknotet ist und man es nicht auseinander kriegt.“ Ihre inneren Verknotungen, die schlechte Gefühle machen, kann Katharina nicht benennen, weiß aber „das Verknotete ist auch der Grund, warum ich das Herz so brauche.“ Der Metallgegenstand neben der Hand solle „dafür stehen, dass man immer wieder runter fallen kann ...“, dass alles sehr wackelig ist“, auch wenn es vielleicht fest aussehe. „Man weiß nie, was passiert.“ Die Hand zeige noch mal, „dass die Liebe mich zurzeit hält“. Die rote Schnur symbolisiere, „dass ich mich nicht nur an der Liebe festhalten kann, dass ich nicht die Verbindung nach außen verliere“. Sie habe seit vier Monaten einen Freund. „Und falls das mit dem nicht mehr klappt, dass ich dann nicht völlig umkippe.“ Sie habe ihm

kürzlich gesagt, dass er ihr Schutzengel sei, weil er sie ‚Engel‘ genannt habe. „Und dann hab ich gedacht, dass ich mich nicht nur an ihm festhalten soll.“ Deswegen liegen beide da, Engel und Schnur. Ihr wichtig: „Dieser Engel, das ist jetzt nicht der Gottesengel, ... weil an diesen christlichen Gott, der Engel auf die Erde schickt, glaube ich nicht.“ (Was/wie dieser christliche Gott sei?) „Na, so, wie er in der Kirche immer gepredigt wird.“ Durch den Chor habe sie mit der Kirche zu tun, sei ein-, zweimal im Monat auch im Gottesdienst. Sie wisse also, wie das da sei. Katharina ist überzeugt: „Die christliche Religion wird ... überall gleich gepredigt.“ Denn überall sei die Bibel gleich. „So dieses: ‚Gott hat in sieben Tagen die Erde erschaffen‘ ... Dieses, wo sich das drauf stützt, das ist ja überall das Gleiche“. (Man könne Texte unterschiedlich auslegen.) Katharina dazu: „Die Geschichten werden natürlich anders ausgelegt. Aber es ist immer der gleiche Gott.“ Überall werde das ‚Vaterunser‘ gesprochen „und überall das Glaubensbekenntnis, und da wird der Text nicht verändert. Ich meine, den Text kann natürlich jeder anders verstehen.“ Sie würde niemals freiwillig in die Kirche gehen und sich Predigten anhören – höchstens probeweise, „aber ich würde nicht regelmäßig in die Kirche gehen, um zu beten oder meinen Glauben zu stärken. Das kann ich auch allein, dazu brauche ich keine Kirche.“



Katharina scheint sich ihrer Zerrissenheit wie ihrer Tendenz zu depressiven Abstürzen bewusst, entsprechend groß ist ihr Bedürfnis nach Halt und Geborgenheit. Die Liebe zum Freund trägt derzeit; Katharina weiß aber um die Brüchigkeit von Beziehungen, will darum nicht alles auf diese Karte setzen. In der Benennung ‚Schutzengel‘ drückt sich die bewahrende Funktion des Freundes aus. Das Glück der ersten Liebe wird jedoch nicht mit Gott in Zusammenhang gebracht. Katharina grenzt sich explizit gegenüber dem kirchlich vermittelten (theistisch gedachten) Gott ab. Das kirchliche Gotteskonzept ist für sie allgemeingültig in den ihr bekannten traditionellen Formeln fixiert, verbunden mit einem historisierenden Bibelkonzept. Indem sie die beiden von ihr abgelehnten Konzepte mit christlichem Glauben insgesamt gleichsetzt, kommt sie zu einer Pauschalablehnung.

3.12 Positionierung zur Bibel (15,9)

Katharina steht „zur Bibel ziemlich unsicher. Ich bin nicht hingewandt, aber auch nicht komplett abgewandt.“ Sie überlege schon länger dazu. Sie sei nicht konfirmiert, aber ihr Freund habe bald Konfirmation. Er sei „mehr hingewandt, schon durch die Familie.“ Er gehe – Kantoreisänger – wahrscheinlich genauso oft in die Kirche wie sie. Aber durch Eltern und Konfirmation „hat er mehr Verbindung als ich dazu“. Wie Opa und Oma dazu stünden, habe sie „keine Ahnung“, denke aber, dass sie der Bibel näher stünden wegen des höheren Alters. Ob ihre Eltern getauft sind, weiß sie nicht, glaubt aber eher nein. „Die gehen auf jeden Fall nicht in die Kirche, außer Weihnachten, weil ich da singe, und sie beten nicht und haben eigentlich keine wirkliche Verbindung zur Bibel.“ (Sie stünden relativ dicht dran?) Der Abstand habe keine Bedeutung, „sondern der Winkel, wie sie stehen“. Es falle ihr schwer, für Eltern oder Großeltern den Abstand zu bestimmen. Sie lasse sie deshalb so stehen. Auch für den Freund mag sie den Abstand nicht noch einmal korrigieren.



Katharina wählt von den drei unterschiedlich großen Bibeln die mittlere und stellt alle Figuren recht nahe daran, den Vater näher als die Mutter, näher auch als sich selbst. Vom Winkel her zugewandt sind allerdings nur die Großeltern und der Freund. Katharina schaut wie ihre Eltern in eine andere Richtung. Ihre Unsicherheit bezüglich eines die Haltung zur Bibel angemessen spiegelnden Abstandes der Figuren ist unübersehbar. Die Wahl der mittelgroßen Ausgabe deu-

tet daraufhin, dass die Bibel eine gewisse Relevanz besitzt. Möglicherweise stößt die Liebe zu dem aus christlicher Familie stammenden Freund an, neu die Einstellung zu diesem Buch zu durchdenken. Drückt sich in der wenig kongruenten Positionierung die von Katharina gespürte, aber nicht bewusste Ambivalenz ihrer ganzen Familie zum christlichen Glauben aus?

3.13 Protokollausschnitte eines Gesprächs mit der Mutter nach Untersuchungsabschluss

Die Mutter wuchs ohne religiöse Erziehung auf. Ihre Eltern seien zwar noch getauft (Opa sang in Kantorei), aber später ausgetreten. Die Mutter ihres Mannes sei noch in der Kirche, praktiziere aber nicht. Die Urgroßmutter mütterlicherseits sei durch Krieg/Vertreibung traumatisiert gewesen, deshalb sei die Oma früh in die Partei eingetreten, um eine neue Katastrophe zu verhindern. Die Oma habe zwar immer dafür plädiert, Weihnachten in die Kirche zu gehen, aber das sei nie in die Tat umgesetzt worden. Die Mutter von Katharina gehe dagegen mit ihrem Mann, der sich für Religion interessiere (z. B. Drewermann, C. G. Jung lese) öfter mal in die Kirche, da beide Töchter in der Kantorei singen. Die ältere Tochter habe bei einem Weihnachtskonzert Feuer gefangen; sie singe ab Klasse 1 im Chor, habe Katharina dorthin gezogen. Die Musik gebe den Mädchen etwas, die Ansprachen der Pastoren nicht. Der Bruder habe den katholischen Kindergarten besucht. Die erste Begegnung mit dem Wort ‚Gott‘ habe Katharina vermutlich in der Kantorei gehabt. Ziel der elterlichen religiösen Erziehung sei, dass die Kinder Religion kennen lernen, um entscheiden zu können, ob sie mit oder ohne Religion leben wollen. Familiäre Rituale: Man habe früher abends gesungen und morgens im Bett gekuschelt; man esse wenigstens 1 x pro Tag gemeinsam. – In eine hektische Zeit hinein geboren habe Katharina, anders als die Schwester, geklammert; es habe große Eingewöhnungsprobleme im Kindergarten gegeben. Im Unterschied zur Schwester habe Katharina ihre Gefühle immer voll raus gelassen, was anstrengend aber beruhigend klar gewesen sei. Katharina habe wenig Selbstvertrauen. Die Mutter tut sich manchmal schwer mit ihr, vielleicht weil die Tochter ihr zu ähnlich sei. Große Krisen seien mit Beginn der Pubertät gekommen. Katharina habe sich dauernd geritzt, was die Eltern zunächst nicht gemerkt hätten. Zum Psychologen habe sie nicht gehen wollen. Der Austausch mit einer Heilpraktikerin habe ihr gut getan. Sie habe jetzt einen kirchlich gebundenen Freund, der mit ihr in der Kantorei singe. Katharina sei durch diese Freundschaft umgänglicher, ausgeglichener. Die Mutter fürchtet, dass es keine nachhaltige Stabilität sei. Katharina habe offenbar richtige Depressionen, auch früher schon. Therapie oder Sport als Hilfsangebote lehne sie ab. In der ersten Schule sei Katharina unglücklich gewesen; sie habe jeden Tag über Bauchweh geklagt. Mit dem Schulwechsel war das behoben. – Insgesamt sei sie oft krank, regelrecht wehleidig, vermutlich um Aufmerksamkeit und Zuwendung zu bekommen. Das sei schon vor der Geburt des Bruders so gewesen.

4 Bilanz

In Katharina begegnet ein Mädchen aus konfessionslosem Kontext, das ab Grundschulalter über die Kantorei eine relativ intensive kirchliche Sozialisation erfährt. Sie scheint das ihr vermittelte theistische Gotteskonzept aufzunehmen, jedoch nur vorübergehend (Klasse 3) mit ihrer Existenz verknüpfen zu können. Werden in Klasse 4 die kritischen Anfragen an das vermittelte Konzept noch implizit ausgedrückt (im Vogel, der nicht fliegen kann), so erfolgen sie ab Klasse 5 explizit, verbunden mit einer wachsenden existenziellen Distanz: Der so vermittelte Gott hat mit ihrer Lebenswelt nichts zu tun. Katharina reibt sich zunehmend am theistischen Gotteskonzept wie an dem damit verbundenen Bibelkonzept, hält diese Konzepte aber für kirchlich verbindlich. Ihre These der Verbindlichkeit dieses Gotteskonzepts belegt sie mit der zeitlos und allgegenwärtig scheinenden Geltung des Credo und des Vaterunsers. Ganz offensichtlich haben weder die Gottesdienste selbst noch die inhaltliche Vorbereitung von Musikwerken in Übungsstunden bzw. den je einwöchigen Chorrüsten es vermocht, ihr den symbolischen Gehalt von biblischen Texten bzw. von liturgischer Sprache zu erschließen. Ob und gegebenenfalls welche ernsthaften „Übersetzungsbemühungen“ von Chorleitung bzw. Pfarrerschaft bezüglich christlich-biblischer Sprachspiele erfolgten, ist nicht rekonstruierbar. Feststellbar ist, dass Katharina trotz ihrer Fähigkeit und Bereitschaft, auf symbolischer Ebene zu kommunizieren, nicht davon erreicht wurde. Dabei ist Katharina deutlich offen für die philosophisch-religiöse Dimension des Lebens. Sie setzt sich früh mit unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten von Welt und Leben auseinander, wird von der Frage nach dem Warum und Wozu ihres Lebens über Jahre so umgetrieben, dass sie immer wieder mit Suizidgedanken spielt.

In ihrer konfessionslosen Familie besteht grundsätzliche Offenheit für Religion: Man schottet sich nicht ab. Man setzt sich punktuellen Begegnungen aus – real wie literarisch. Allerdings geschieht dies ‚gebrochen-uneindeutig‘, offenbar auch überwiegend sprachlos: Katharina weiß nicht, wie Eltern und Großeltern zur Bibel oder Gottesfrage stehen. Religiöse Themen scheinen ausgeblendet. Die Figuren zugleich nah und doch abgewandt zu einer mittelgroßen Bibel zu platzieren, dürfte die ambivalente Haltung der Familie recht genau abbilden. Man ist gespalten.

Spaltung bzw. der Dualismus von Polaritäten ist auch das Grundthema von Katharina. Sie stellt die Polaritäten von Gut und Böse zunächst als Eigenschaften Gottes dar (Klasse 3), merkt aber bereits in Klasse 4 an, dass diese Polarität zum Leben selbst gehöre und im Menschen selbst enthalten sei. In Klasse 5 setzt sie mit der Waage-Metapher die Spannung wie das Problem der Ausbalancierung der beiden Pole für das Leben (allgemein) anschaulich ins Bild, beschreibt zudem verbal die schmerzhaft erlebte Polarität zwischen Traumwelt und Realität. Ihr Schmerz scheint im gewachsenen Möglichkeits-sinn zu wurzeln, der die reale und die mögliche Welten vergleicht. Katharina stellt religiöse Fragen, für die es in ihrem Umfeld jedoch offenbar weder

Antennen noch Antwortangebote gibt. Nicht die liturgischen Formeln der erlebten Gottesdienste, sondern ein Bild aus nichtkirchlichem Kontext (Fließende Königin) liefert ihr die Vorlage, sich gelegentlich existenziell zu Gott in Beziehung zu setzen. In Klasse 6 stellt Katharina die in Spannung zueinander stehenden Polaritäten ihres eigenen Inneren metaphorisch dar. Ihr Grundthema ist ganz nach innen gewandert. Sie ist sich ihrer Spaltung und Spannungen bewusst. Ihr Ritzen – autoaggressive Spannungsabfuhr, die zugleich auf mangelndes Spüribewusstsein hindeutet – rückt in symbolischer Form eine andere Facette ihres Lebensthemas ‚Polaritäten‘ in den Vordergrund: Katharinas Gefühl, ihr Leben nicht wirklich zu leben, sondern nur als Beobachterin eines Spiels anwesend zu sein.

Die innere Spaltung und Katharinas Bemühungen, die Spannung zwischen ihren Polen auszubalancieren, drückt sich vielfältig aus: In ihren Visualisierungen, den dazu teilweise sperrigen Kommentaren, zusätzlich im Lachen, das gerade negative bzw. schmerzhaftes Mitteilungen begleitet: Die Inkongruenz ihrer Botschaften bildet ein Kontinuum. Die stark ausgeprägte innere Spaltung verhindert offenbar, dass Katharina sich ganz auf die jeweilige Gegenwart einlassen kann, immer scheint die ‚andere Seite‘ in ihr als beobachtender Gegenpol eine wirkliche Präsenz zu verhindern. Ist Katharinas Engagement für das Theaterspiel möglicherweise der unbewusst-strategische Versuch einer Selbsttherapie? Erhofft sie, durch die Übernahme verschiedener Rollen, mittels derer sie unterschiedliche Anteile ihrer selbst ausleben kann, zu einer stärkeren Präsenz bzw. auch zu einer Integration ihrer Polaritäten zu finden?

Katharina verortet Gott in Klasse 3 zwar primär bereichsspezifisch, meint Gott aber auch in Momenten der Fröhlichkeit zu spüren; bereits in der zweiten Gestaltung aus Klasse 3 ist Gott – und das mit einem winzigen Schnipsel – nur noch bereichsspezifisch präsent. Danach scheint Gott völlig aus der Lebenswelt Katharinas verschwunden zu sein, auch wenn sie sich – ein Philosoph sagt nie Nie – ein Hintertürchen offen hält. Verbal macht sich Gottlosigkeit breit. Aber ist das die ganze Wahrheit ihres Erlebens? Warum hält Katharina weiter an der Kantorei fest, besucht weiter Chorrüsten? Wie ist zu verstehen, dass sie – 12jährig – eine vor Scherben strotzende Lebensmetapher gestaltet, die allen Spitzen zum Trotz anmutet wie ein schützendes, tragendes Boot? Holt sich Katharina Gott als Gegenkraft zu ihrer Zerrissenheit aus der geistlichen Musik? Baut Katharina unbewusst Gott als tragenden Grund in ihr von Depressionen von Autoaggression gezeichnetes Leben ein? Auch die von der 14jährigen Katharina als eine Art ‚Todesaltar‘ gestaltete Lebensmetapher enthält mit der leuchtenden Scherbe an der Basis einen tragenden Grund, der nicht kongruent ist zu ihren Suizidgedanken. Hat Katharina auch hier Gott als letztlich haltende Kraft ins Bild gesetzt?

Katharina ist – motiviert durch ihre Schwester – zur Kantorei gestoßen und trotz der massiven Reibung an der kirchlichen Liturgie und den Predigten 8 Jahre dabei geblieben. Sie hat ihren Freund dort kennen gelernt, erlebt und gestaltet mit ihm und dem Chor fast ausschließlich geistliche Musik. Sie zieht

aus diesem Kontext ganz offensichtlich so viel an Positiva, dass sie unter Zeitnot eher das Theaterspiel aufgibt als die Kantorei: Vermutlich geschieht dies wesentlich zugehörigkeitsmotiviert. Aber ihre Visualisierungen deuten darauf hin, dass es einen geheimen Mehrwert gibt. Was macht es Katharina, deren religiöse Suche, ja Bedürftigkeit, geradezu mit Händen zu greifen ist, so schwer, sich explizit und existenziell auf die religiöse Dimension einzulassen, die implizit in stabilisierender Funktion so viel Raum einnimmt bei ihr? Ist es das von ihr abgelehnte, aber fest eingekapselte theistische Konzept? Sie kann ausdrücken, dass der Ursprung des Lebens und die Liebe als göttliche Kräfte zusammen gehören, sieht den Freund als ‚Schutzengel‘ bezüglich ihres gefährlichen Potentials, weist eine Deutung auf Gott hin aber dezidiert zurück, so wie sie auch die innere Stimme, Licht, Energie oder die Quelle des Lebens nicht mit dem für sie belasteten Begriff zusammen bringen möchte. Muss die alte Gottessprache verlernt werden, damit eine neue geboren werden kann? Oder könnte es Brücken/Übersetzungsphänomene geben, die den mächtigen Strom der Tiefe als einen Strom erfahren lassen, dessen Bett/Ufer vielfältig und wandelbar ist und sein darf? Wer oder was könnte diese Übersetzung leisten, so dass Katharina den Strom der Tiefe als Ressource für ihre Lebensgestaltung, ihre Entwicklungsaufgaben anzapfen kann?

Was folgt aus der Wahrnehmung von Katharinas gefährdeter Subjektwerdung für die Begleitung von Heranwachsenden hinsichtlich z. B. der Aspekte Seelsorge, Gottesdienst/Liturgie, Instruktion? Welche Folgerungen ziehen wir insgesamt für die Begegnung von Kirche mit konfessionslos aufgewachsenen Mitmenschen?

*Prof. em. Dr. Anna-Katharina Szagun, Bovender Straße 4, 37120 Bovenden,
E-Mail: anna-katharina@szagun.de*